

Zeitschrift: Schweizer Schule
Herausgeber: Christlicher Lehrer- und Erzieherverein der Schweiz
Band: 77 (1990)
Heft: 4

Artikel: Erziehen : wachsen und wachsen lassen
Autor: Feigenwinter, Max
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-529209>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 17.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Erziehen: Wachsen und wachsen lassen

Max Feigenwinter

Eine pädagogische Besinnung, die von der Beschreibung einer sich in der Krise befindlichen Welt ausgeht, könnte leicht in einer pessimistischen Haltung enden. Max Feigenwinter macht aber Mut zu einem vertrauensvollen Eingehen auf das Kind, das darauf beruht, dass wir selbstst ja zum Leben sagen.

1. Einführung

Wir wissen, dass jede Pflanze, die wir setzen, die irgendwo wächst, gewisse Voraussetzungen braucht.

Sind diese Bedingungen nicht erfüllt, kann sie nicht das werden, was sie sein könnte, wird Wachstum erschwert, wächst sie langsamer, oder sie stirbt sogar ab.

Wenn die Lebensbedingungen einer Pflanze erfüllt sind, wenn wir ihr den richtigen Boden geben, zur richtigen Zeit säen oder setzen, in der richtigen Art pflegen, ihr zum richtigen Zeitpunkt geben, was sie braucht, dann kann sie wachsen, sich entfalten, entwickeln, stark werden, Frucht bringen, uns erfreuen.

Was für die Pflanzen gilt, gilt auch für die Tiere, und es gilt auch für uns Menschen.

Wir Menschen sind ganz extrem abhängig, auch wenn wir dies noch so sehr verleugnen. Was um uns ist, wirkt auf uns ein, selbst wenn wir dies nicht bewusst wahr-

nehmen. Was in uns ist, wirkt, auch wenn wir dies nicht wahrnehmen oder wahrhaben wollen. Verdrängtes, nicht Bewusstes verliert nichts von seiner Dynamik. Wir sind und bleiben uns selbst lebenslang fragwürdig. Wir sind das abhängigste aller Lebewesen, das Erfahrungstier mit der längsten Kindheit (Möller). Beziehungen definieren unsere Lebensqualität ganz entscheidend, und dies in allen Lebensaltern, wenn auch unterschiedlich.

Die Welt, in der wir leben, wirkt nicht nur auf unsere Kinder, sie beeinflusst auch uns. Deshalb ist es wichtig, diese Welt, unsere Lebensbedingungen, zu kennen. Nur so können wir uns einrichten, ein-stellen, optimal leben und Leben ermöglichen.

Ich versuche deshalb in einem ersten Teil, einige Aspekte, die unser Sein beeinflussen, darzustellen.

a) Die weltpolitische Situation

Was in der Welt geschieht, wird mit nie dagewesener Geschwindigkeit in die gute Stube übermittelt: Krisen und Kriege, Nord-Süd-Konflikt, Wettrüsten trotz Abrüstungsverhandlungen, Drogen, Aids, Korruption... Informationen darüber, die auf uns und unsere Kinder einströmen, können nicht alle verarbeitet werden. Wir versuchen zwar anfänglich, uns mit ihnen zu beschäftigen, schon bald beschäftigen sie aber uns. Und wenn uns das zuviel wird, verdrängen wir, bagatellisieren wir. Es muss Schreckliches passieren, bis wir uns berühren lassen. Wir stumpfen ab.

Begreiflich, denn wir müssen uns mit mehr gedanklich auseinandersetzen, als wir handelnd beeinflussen können. Hier erwächst die Forderung: Global denken, lokal handeln!

b) Die Situation unserer Umwelt

Viele Menschen haben es verlernt oder gar nie gelernt, im Einklang, in Harmonie mit der Natur zu leben. Würden wir dies, gingen wir liebevoller, sorgfältiger mit ihr um. Der Mensch von heute ist mehr Ausbeuter, Plünderer, Zerstörer als verantwortungsvolles Wesen, das gebraucht, was ihm anvertraut und geliehen ist.

c) Und in unserer Nähe

Auch in unserer unmittelbaren Umgebung gibt es viele Um- und Zustände, die uns aufschrecken müssten: Zunahme der Selbstmorde, bedenklich hohe Zahl von Herzinfarkten; die Zunahme schwerer Depressionen; weitverbreitete Angst, die eigene Meinung zu sagen; Abstinenz vom politischen Leben: Resignation fördert das Gewicht und die Bedeutung der wenigen (Berufs-) Politiker; Armut auch bei uns...

d) Kirchen

Sie haben die Aufgabe übernommen, die Frohe Botschaft zu verkünden, den Menschen zu helfen zu leben, glücklich zu werden. Sie hätten die Aufgabe, den Menschen zu helfen, sich selbst zu finden. Ihre Vertreter haben aber zu oft verlangt, dass wir selbstlos werden und haben bei vielen die Entwicklung des Selbstwertgefühls behindert. Sie hätten helfen sollen, dass wir vollständige Menschen werden, in Wirklichkeit haben sie uns an vollkommenen Wesen gemessen und uns dadurch Schuldgefühle gemacht. Anstelle der Freude am Leben ist die Angst vor der Sünde getreten. Die Kirchen haben viele Menschen gehindert, christlich zu sein.

e) Die Situation unserer Familien

Die Familien von heute sind nicht mehr so stabil wie früher. Die Zahl der Kinder, die in gestörten oder unvollständigen Familien leben, wird grösser und grösser. Jede dritte Ehe wird in der Schweiz schon geschieden. Viele leben beziehungslos in Beziehungen; mehr Nebeneinander und Gegeneinander als Für- und Miteinander. «Verzichten» ist ein Fremdwort geworden. Konfliktfähigkeit und Konfliktbereitschaft sind minimal. Kinder werden oft als Störer in einer weitgehend zerstörten Familie empfunden. Freizeit wird von der Freizeitindustrie manipuliert, bestimmt und bedient: Was müssen schon Kinder in ihrer Freizeit alles machen, um noch «in» zu sein!

f) Die Situation unserer Schule

Unsere Kinder gehen während mindestens 9 Jahren in die Schule. Die meisten freuen sich zuerst, in die Schule zu dürfen. Nach

und nach nimmt die Freude ab und der Zwang zu. Jetzt müssen sie. Lehrer wie Schüler haben und geben sich Mühe, für viele ist die Schule eine Plage. Einige Hinweise: Viele Klassen sind noch immer zu gross. Die Lehrer können nicht so individuell unterrichten, wie das die Schüler brauchten. Der Lernerfolg der Schüler ist gering, die Lehrfreude der Lehrer nimmt ab, das Selbstwertgefühl beider sinkt. Gespräche zwischen Eltern und Lehrern über die Ziele, die Methoden und die Probleme der Schule wären absolut notwendig, werden aber noch zu wenig gepflegt.

Ich habe viele Schwierigkeiten aufgezählt, das mag einseitig erscheinen. Glücklicherweise gibt es auch sehr viel Positives; das macht es uns möglich, in dieser Welt – trotz des vielen Negativen – zu überleben, ja sogar zu erleben, zu wachsen.

II. Wachsen – was heisst das?

Kinder sollen das werden, was sie letztlich sein können. Ein Kind lieben heisst, ihm den Raum geben, den es braucht. Dostojewski sagte: «Kinder lieben heisst sie so sehen, wie der liebe Gott sie gedacht hat.» Ein sehr schöner Satz. Wie hat der liebe Gott Ihre Tochter, Ihren Sohn gesehen, und was tun Sie dafür, dass sie (er) so wird, wie sie (er) letztlich gedacht ist?

Kinder sind für uns von allem Anfang an Geheimnisse, schon vor der Geburt. Kinder bleiben Geheimnisse, auch wenn wir uns noch so sehr mit ihnen auseinandersetzen.

Was im Kind angelegt ist, soll freigelegt werden und erstarken. Das Kind soll seinen Weg gehen dürfen, auch wenn es nicht unser Weg ist, auch wenn wir meinen, ein anderer Weg sei schneller, besser, effektiver. Das Kind soll Zeit haben, soviel Zeit, wie es braucht. Es ist sehr schwierig und sehr fragwürdig, Wachstum beschleunigen zu wollen.

Wenn das Kind es selbst sein kann, wenn es eine gute Beziehung zu sich selbst entwickeln kann; wenn es an sich selbst Freude haben kann, sich selbst liebt, wird es auch sich selbst schätzen, zu sich selbst Sorge

tragen. Wer sich selbst schätzt, wer ein gutes Selbstwertgefühl hat, wer ja sagt zu sich selbst, bejaht auch die Umwelt mehr.

Wachsen heisst: sich ganz annehmen lernen, auch seine Schattenseiten. Es ist unsere Aufgabe, vollständig zu werden, nicht vollkommen zu sein. Das ist ein grosser Unterschied. Wachsen heisst auch, seine eigenen Grenzen zu sehen, sie zu akzeptieren, zu ihnen zu stehen, mit ihnen leben zu lernen.

Menschen, die sich selbst kennen, unterschätzen nicht, sie überschätzen sich aber auch nicht. Sie spüren sehr wohl, dass wir aufeinander angewiesen sind, und fördern deshalb ein Zusammenleben, in dem jeder er selbst bleiben kann. Menschen, die sich optimal entwickeln, sehen, dass es mehr gibt, als sie selbst denken können. Sie sehen sich als ein Wesen, eingebettet in ein grösseres Ganzes. Menschen, die ihre eigenen Werte und Möglichkeiten sehen, nehmen auch ihre Aufgabe wahr; sie leben verantwortungsvoll in dieser Welt, die es zu bewahren gilt. Menschen, die an sich Freude haben, bejahend leben, sie sind spontan, aktiv und kreativ. Sie sind daran interessiert, lebenslänglich weiter zu wachsen.

Wie können wir unseren Kindern beim Wachsen helfen?

Die meisten Eltern tun sehr viel für ihre Kinder. Kinder sind unser Stolz, es ist uns wichtig, ihnen zu helfen, damit sie wachsen können. Wir wissen sehr wohl, was sie brauchen, um gross und stark zu werden, um gesund zu bleiben. Wissen wir auch, was es braucht, damit sie seelisch gesund bleiben, sich selbst akzeptieren und wertschätzen lernen?

Es ist schwierig, Rezepte zu geben. Je konkreter Rezepte sind, desto eher laufen wir Gefahr, dass sie ihren Zweck verfehlten. So geht es eher darum, gewisse Grundsätze zu formulieren.

1. Das Kind wahrnehmen, annehmen und ernstnehmen

Wir sollten fragen: Wie ist es jetzt gerade? Nicht: Wie möchte ich es haben? Es geht darum, dass wir es mit all unseren Sinnen wahrnehmen, sinnlich bei ihm sind: es sehen statt übersehen, es hören statt überhören; dass wir in seinem Gesicht lesen lernen, seine Handlungen, seine Reaktionen verstehen lernen, dass wir unser Interesse zeigen an dem, was es macht, wie es etwas macht. Wieviel Kinder kommen zu Vater oder Mutter und zeigen eine Zeichnung, ein Werk und sagen: «Schau, wie schön.» Und wir Erwachsenen sagen beiläufig: «Ja, schön.», aber schauen gar nicht, sondern lesen oder arbeiten weiter. Die Kinder sind dann enttäuscht und werden nach und nach weniger von dem, was ihr Werk ist, zeigen. Später sind wir dann erstaunt und sagen: «Ich weiss gar nicht, was los ist; der Kontakt ist wie abgebrochen.» Dabei sind wir dafür verantwortlich.

Wir müssen ja sagen zum Kind, das ermöglicht ihm ein Jasagen zu sich selbst: Ich bin so, wie ich bin, liebenswert. Wie viele Erwachsene glauben das von sich selbst nicht! Stellen Sie sich vor, wieviele Depressionen gäbe es weniger, wenn Menschen sagen könnten: «Ich bin okay, ich bin liebenswert.»

Wir müssen wahrnehmen, um zu erfahren, was in der Tiefe des Kindes vorgeht, was es letztlich braucht; vielleicht ist dies auch ein Nein-, nicht nur Jasagen. Es gibt keine Erziehung ohne ein grenzensetzendes Nein.

Kinder, die sich wahr-, an- und ernstgenommen wissen, fühlen sich geborgen, sicher. Sie wagen mehr, sind bereit, unsichere, schwierige Situationen in Angriff zu nehmen. Kinder, die so aufwachsen können, lernen besser und in vieler Hinsicht leichter.

2. Für das Kind Zeit haben

Oft sagen wir: «Ich habe keine Zeit.» Aber das stimmt nicht. Ehrlicherweise müssten wir sagen: «Ich nehme mir keine Zeit – für dich, jetzt.» Wenn ein Kind immer wieder

erfährt, der Vater hat für alles Zeit, nur für mich nicht, was muss es dann für ein Gefühl haben? Das Kind auf später vertrösten, klappt nicht immer. Auf einmal kommen die Kinder nicht mehr. Dann können wir nicht mehr gutmachen, was wir vorher versäumt haben, als wir auf dem Karrieretrip waren. Kinder werden es dann gleich machen wie die Erwachsenen: Sie verschliessen sich, Persönliches kann nicht mehr ausgetauscht werden.

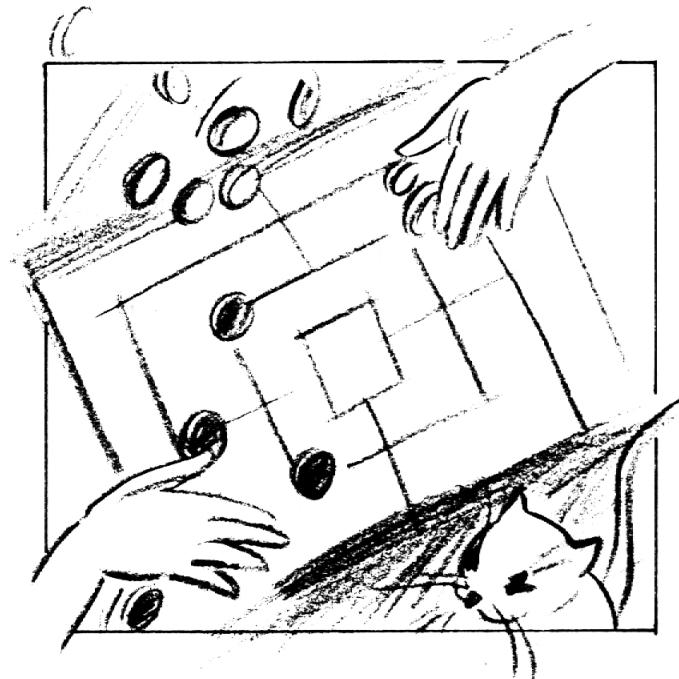
Zeit, die wir bei den Kindern sparen, ist nicht gewonnene, sondern verlorene Zeit. Es wäre so wichtig, dass wir die Gegenwart nutzen. Was jetzt ist, ist nie mehr so. Das Leben besteht aus aneinandergereihten Gegenwartens. In einer chassidischen Geschichte wird ein Schüler gefragt: Was war für deinen Lehrer das Wichtigste? Er antwortet: Das, was er gerade gemacht hat.

Unser Leben wird ab sofort wesentlich anders, wenn wir uns bewusst sind, dass die Gegenwart nur gestaltet werden kann, wenn wir sie bewusst erleben.

3. Auf das Kind eingehen

Wir müssen auf das Kind eingehen, auf es zugehen, damit es seinen Standpunkt in dieser Welt immer neu finden kann. Kinder erzählen uns vieles, zeigen, was sie gemacht haben, beziehen uns in ihr Spiel ein, fragen und erklären uns gewisse Dinge. Wir sollten hier horchen und nicht nur verlangen, dass sie uns gehorchen.

Kinder lassen uns Anteil nehmen an ihrer Welt, ganz spontan, ganz natürlich. Wir sollten ebenso spontan und natürlich reagieren. Dann können wir in den Gesichtern der Kinder lesen: ihre Ängste sehen, ihre Interessen, ihre Freuden, ihre Begeisterung. Wir könnten sie so immer besser verstehen; das ist enorm wichtig für das Kind. Wer sich verstanden fühlt, wird sich öffnen, wird vertrauen. Wir können aber nicht blos verlangen, anordnen, befehlen, dass sich unsere Kinder öffnen, sondern wir können nur versuchen, eine Atmosphäre zu schaffen, in der sie sich öffnen wollen. Zwischen ausdrücken und ausgedrückt werden ist ein grosser Unterschied.



Je mehr uns anvertraut wird, desto besser können wir unsere Kinder kennen lernen. Denken wir, wie unsere Kinder fragen, wie da die ganze Welt noch eine einzige Frage ist. Ich denke an die Frage unserer Töchter: «Papi, warum werden im Herbst die Blätter gelb und braun oder rot, aber nicht blau?» Oder: «Warum wird der Ofen heiss, wenn man Feuer macht?» Oder, nachdem bereits viele Fragen schon gestellt wurden: «Was kommt denn eigentlich vor dem Anfang?» Denken wir, wie oft wir da müde werden und schimpfen: «Hör 'mal auf mit deiner Fragerei!» Später aber werfen wir dem Kind vor: «Du hättest halt fragen müssen.» So versuchen wir, das, was wir dem Kind zuerst ausgetrieben haben, wieder einzutreiben. Allerdings meistens erfolglos.

Wenn wir auf das Kind eingehen, erlebt es, dass wir es ernst nehmen, dass es uns wichtig ist. Wenn wir zu ihm ja sagen, wird es immer fähiger, zu sich selbst ja zu sagen; es akzeptiert sich, und damit ist vieles erreicht.

4. Den Weg des Kindes gehen

Wir sollten dem Kind folgen und nicht es uns. Morgensterns Gedicht ist für mich von grundlegender Bedeutung:

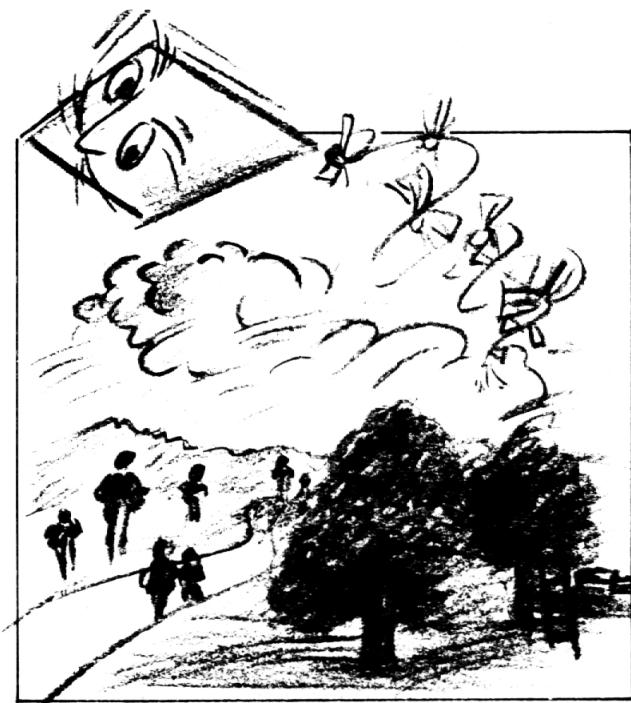
Geh deinen Weg,
sieh nicht, was andere tun,
der andern sind so viel,
du kommst nur in ein Spiel,
das nimmermehr wird ruh'n.

Menschen, die ihren Weg nicht finden oder ihn nicht gehen dürfen, ent-fremden sich selbst. Darum ist es unsere Aufgabe zu fragen: Was entspricht meinem Kind? Wie kann ich ihm helfen, sich selbst zu entdecken? Wie kann ich es ermutigen, den eigenen Weg zu gehen?

Wir müssen versuchen, das Kind zu begleiten, ihm bei Schwierigkeiten helfen, wenn Hilfe nötig ist, es schützen, wenn es Schutz braucht, ihm antworten, wenn es Fragen hat, Anteil nehmen, wenn es sich mitteilt.

Wir müssen uns bemühen, nicht vorschnell zu reglementieren, ihm Erfahrungen und Erlebnisse zu ermöglichen, so wenig wie möglich aufzuzwingen, es gehen zu lassen, es sein zu lassen, uns selbst zurückzuhalten. Es gibt den schönen Satz: «Kinder und Uhren sollte man nicht nur immer aufziehen, man sollte sie auch mal laufen lassen.»

Wenn wir zum wahren Begleiter für unser Kind werden, wird es uns um Rat fragen, um Hilfe bitten, um Führung angehen, wenn es ihm entspricht. Wenn wir so erziehen, wird das Kind sagen: Hilf mir, damit ich es selbst kann! Es wird Selbstvertrauen, Ich-Stärke, gesundes Selbstwertgefühl und Selbständigkeit entwickeln.



5. Das Spiel des Kindes ernst nehmen

Das Spiel ist für das Kind sehr wichtig. Im Spiel lernt es sehr vieles, das es später unbedingt braucht. Beim Bauen eines Turmes, beim Werken, beim Konstruieren mit Lego lernt es Geduld, Ausdauer, planen, einsehen, neu beginnen, Varianten ausdenken, versuchen. Wenn das Spiel so wichtig ist, müssen wir geeignetes Spielzeug anbieten, dem Kind Raum und Zeit lassen, verstehen, wenn es nicht gerade weg kann. Wie oft ruft die Mutter aus der Küche: «Rolf, komm her, essen!» Aber der kann jetzt nicht gerade weg, der muss die Plattform noch fertig bauen, erst dann kann er. Ich geh' auch nicht gerne weg, wenn gerufen wird und ich noch einen Abschnitt fertig schreiben muss. Für das Kind ist es genau das gleiche. Was hindert uns, fünf Minuten früher zu rufen: «Rolf, es ist bald Zeit, komm bald, mach noch fertig!»

Ich meine, es sei auch ganz wichtig, dass wir in diesem Zusammenhang auf die Bedeutung des Spiels in der Familie hinweisen. Es gibt so viel neuere und ältere Familienspiele, die von unschätzbarem Wert sind. Wir bleiben dem Kind etwas schuldig, wenn wir uns vom Fernseher ersetzen lassen. Heute spielen ausgewählte Familien in der Samstagabend-Show im Fernsehen, und wir sehen zu!

Spielen in der Familie hat grossen Wert. Man lernt miteinander etwas tun, einander erfahren und erleben, sich an Regeln halten, sich gemeinsam freuen, einander besser kennen.

Viele von uns Erwachsenen können sich noch so gut an diese Familienspiele erinnern, warum ermöglichen wir unseren Kindern diese Erlebnisse nicht?

6. Anregende Umwelt schaffen, mit dem Kind etwas tun

Es ist wichtig, dass die Umwelt die Kinder anregt, etwas zu tun, etwas zu entdecken, etwas auszuprobieren. Heute leben viel Kinder in einer «fertigen Umwelt», immer mehr darf immer weniger berührt werden. Ist es da erstaunlich, wenn sich unsere



Kinder auch immer weniger berühren und erschüttern lassen?

Viele Kinder erfahren: Wenn ich etwas tue, ausprobiere, entdecken will, rege ich die Eltern auf. Ich mache ihnen zu schaffen; dabei haben sie mich am liebsten, wenn ich still, ruhig bin, z.B. wenn ich fernsehe. Das Fernsehen ist zum Babysitter der Nation geworden. Wenn wir mit unseren Kindern etwas tun, unternehmen, werken, entwerfen und gestalten, lernen die Kinder in vielfältiger Weise. Ich denke zurück an jene (zu seltenen) Momente, da ich mit meinen Töchtern gewerkelt habe: Ich bin kein guter Handwerker, aber gerade das hat etwas gebracht, denn sie haben sehen können, dass ich Mühe habe, dass auch mir etwas daneben geht, nicht gelingt. Auch hier gilt es, die Zeit zu nutzen. Bald ist die Chance vorbei.

7. Mit den Kindern ins Gespräch kommen, im Gespräch bleiben

Ich bin ganz und gar überzeugt, dass wir ohne das Gespräch nicht auskommen. Wenn wir das Kind wahr- und ernstnehmen, uns für das Kind Zeit nehmen, seinen Weg gehen, sein Spiel ernst nehmen, mit den Kindern etwas tun, werden wir mit ihm ins Gespräch kommen, werden wir mit ihm im Gespräch weiterkommen. Wenn die

Kinder erleben, dass sie sagen dürfen, was sie zu sagen haben, fördern wir sie grundlegend. Für mich ist das etwas vom Allerwichtigsten, dass wir das Gespräch in unseren Familien fördern und erhalten, dass wir alles daran setzen, dass wir uns ausdrücken, dem anderen zuhören. Wirklich zuhören – das ist gar nicht so leicht.

Anderen Menschen, unseren Kindern beim Wachsen helfen, ist schwierig. Wachsen kann nur, was angelegt ist. An uns ist es, eine Atmosphäre zu schaffen, die Wachstum ermöglicht, die Wachstum fördert. Wir wissen nie, was alles in unseren Kindern steckt. Sie sind und bleiben uns Geheimnisse, wunderbare Geheimnisse. Sie bleiben uns frag-würdig, einer Frage würdig. An uns ist es, das Zauberwort zu finden, wie Eichendorff dies gesagt hat:

Schläft ein Lied in allen Dingen,
die da träumen fort und fort,
und die Welt hebt an zu singen,
trifft du nur das Zauberwort.

Es verlangt viel von uns, in dieser Zeit, bei dieser Hektik, bei all diesen Vorkommnissen, die ich am Anfang erwähnt habe, dem Kind zu helfen, damit es sich entdecken und entfalten, annehmen und ernst nehmen kann.

Der neunjährige Amerikanerjunge sagt es uns:

Wenn du mich zart und sanft berührst,
wenn du mir manchmal zulächelst,
wenn du mir zuhörst, bevor du redest,
werde ich wachsen, wirklich wachsen.

Das ist wie ein Gebet und beinhaltet gleichzeitig die ganze Pädagogik. Wir können unseren Kindern beim Wachsen nur helfen, wenn wir selbst Wachsende sind und bleiben. Nur wer Lernender ist, kann anderen beim Lernen helfen. Was heißt dies für uns?

III. Selbst leben und erleben, so intensiv wie nur möglich

Wie sollen wir unseren Kindern helfen zu leben und zu erleben, wenn wir selbst es nicht können, wenn wir griesgrämig und

verschlossen unser Dasein fristen, wenn wir uns kaum freuen können, wenn wir nicht strahlen? Ich gehe von dem Satz aus: Man muss das Leben leben, um es zu lieben. Man muss das Leben lieben, um es zu leben.

a) *Das sein, was ich sein kann*

Bei all dem, was uns bedrängt, sollten wir zur Entfaltung drängen. Das ist lebenslange Bemühung, immer mehr das zu werden, was ich sein kann, selbst auch so zu werden, wie der liebe Gott mich gedacht hat. Wir sollten für uns sorgen, zu uns Sorge tragen, um anderen nicht unnötig zur Last zu fallen. Wieviele Mütter haben die eigenartige Krankheit, für alles und jedes da zu sein, sich total zu verausgaben, für alles zu sorgen, nur für sich selbst nicht. Das ist nicht richtig, das wird später zum Problem für die Kinder.

Viele von uns Erziehern mussten aber so werden, wie das andere für sie bestimmt haben, aber das kann nicht stimmen. So sind wir uns fremd, entfremdet. Die Folge davon sind psychische Störungen, die erst viel später hervortreten. Wer nicht angenommen worden ist, kann sich selbst auch nur sehr schwer annehmen. Wer sich selbst nicht annehmen kann, kann auch andere nicht wirklich so nehmen, wie sie sind. Es kommt zur Spannung zwischen dem, was ich letztlich bin, und dem, was andere von mir verlangen. Aber: Wir hätten das Recht zu sein, wie wir sind. Ich denke, das sei das christliche Gottesverständnis, das da sagt: Da ist ein Gott, der zu dir ja sagt, weil du bist, und es ist deine Aufgabe, dich zu entwickeln. Auch als Eltern sollten wir zu den Kindern ja sagen können, weil sie sind und nicht, weil sie das Geschirr abtrocknen oder gute Noten heimbringen.

Einstein sagte: «Das Wertvollste im Leben ist die Entwicklung der Persönlichkeit und ihrer schöpferischen Kräfte.» Aber nur du selbst zu sein in einer Welt, die sich Tag für Tag bemüht, aus dir einen wie alle anderen zu machen, das ist der schwerste Kampf, den ein Mensch bestehen kann, und der hört nie auf.

Auf dem Weg zur Entfaltung gibt es viele Konflikte. An ihnen können wir wachsen oder scheitern. Viele haben die Haltung:

Wenn ich ich bin, bin ich nicht liebenswert. Deshalb passen sie sich an und werden angepasst. Es ist wichtig zu unterscheiden, ob wir uns anpassen können oder ob wir angepasst sind. Alle müssen sich dann und wann anpassen, aber angepasst werden sollten wir nicht. Wer angepasst wird, gibt sich selbst auf, verliert seine Persönlichkeit. Wohl fühlen wir uns aber nur dort, wo wir so sein können, wie wir sind. Niemand soll sich verhalten, zurückhalten müssen. Niemand soll nicht so sein dürfen, wie er letztlich ist. Haben wir doch Vertrauen in dieses Wesen Mensch, das die Krone der Schöpfung sein soll. Wenn ich so sein kann, wie ich bin, dann strahle ich. Es wäre so schön, wenn wir mehr «Strahler» und weniger «Glänzer» hätten.

Es braucht viel Mut, so zu sein, wie wir sind. Das gilt beinahe überall. Oft wagen wir es, wenn der andere den ersten Schritt macht. Aber was geschieht, wenn niemand diesen ersten Schritt macht? Ich muss sagen, wo ich stehe, wenn der andere mich verstehen können soll.

Wir können anderen nur helfen, sich zu entwickeln, wenn wir selbst dauernd bemüht sind, ganz zu leben. Wie sollen Leute, die freudlos und mutlos sind, anderen Freude machen und sie ermutigen? Wie sollen Leute, die kaum zu begeistern sind, andere begeistern können? Wie sollen Leute, die niedergeschlagen und pessimistisch sind, andere aufrichten können? Wir müssen das tun, was wir brauchen, was für uns existentiell wichtig ist. Wir müssen zu uns Sorge tragen, uns für uns Zeit nehmen. Ich möchte einiges stichwortartig andeuten, was in diesem Zusammenhang zu beachten ist. Es geht darum, dass wir das, was wir bei den Kindern tun sollten, auch bei uns tun.

b) *Wahrnehmen*

Für mich ist dies ein Grundbegriff in der Erziehung geworden: versuchen wahrzunehmen, was in mir geschieht, wie ich jetzt fühle, wie ich jetzt bin. Das gelingt wohl nie ganz, es ist schwierig und muss deshalb geübt werden: am Morgen, den Tag hindurch, am Abend. Vielleicht ist das eine Form des Gebets, dass wir ruhig werden, uns spüren, mit uns in Kontakt kommen. Dabei spüren, was jetzt ist, was ich mir



zumuten kann, wo meine Grenzen sind. So kann ich mich einstellen, einrichten, ich laufe weniger Gefahr, mich zu überfordern. Wenn ich mich wahrnehme, konzentriere ich mich. Wenn ich konzentriert bin, bin ich leistungsfähiger, ohne Mehraufwand.

Wir sollten aber nicht nur versuchen, uns wahrzunehmen, sondern auch das wahrzunehmen, was um mich ist, ausserhalb von mir. Das heisst: den anderen wirklich sehen statt übersehen, den anderen wirklich hören statt überhören. Wenn wir intensiv wahrnehmen, machen wir automatisch alles langsamer, ohne weniger zu erreichen. Wir kommen dann zu der Einsicht: Hast und Hetze bringen nichts.

Ich will das mit einer Geschichte veranschaulichen. Ein alter Indianer wird von Jungen eingeladen, mit einem motorisierten Wagen über Land zu fahren. Er lässt sich nach langem Hin und Her dazu bewegen. Sie fahren los. Doch bald bittet der Alte inständig, man möge anhalten. Die Jungen entsprechen seiner Bitte und halten an. Der Alte steigt aus, legt sich auf den Boden und ist ganz ruhig. Auf die Frage der Jungen, was er da mache, sagt er: Ich muss warten, bis meine Seele nachkommt.

c) Annehmen und ernst nehmen

Wahrnehmen allein genügt nicht. Ich muss auch annehmen und ernst nehmen, was ist.

Wir verwechseln oft «annehmen» mit «gutheissen», das ist aber falsch.

Oft nehmen wir nicht an, wir verdrängen oder versuchen es doch wenigstens. Wir wollen nicht wahrhaben, was wir wahrgenommen haben. Verdrängen aber braucht Kraft. Ausserdem verliert Verdrängtes nichts von seiner Dynamik. Viele Menschen sind so verkrampt und verspannt, weil sie so viel Energie einsetzen, manches, was nicht sein darf, unten zu halten. Sie werden hartnäckig, halsstarrig.

Wirkliche Auseinandersetzung mit der Welt fordert akzeptierendes Verhalten. Annehmen ist Voraussetzung für Veränderung. Wir müssen uns einsetzen für das, was uns richtig und wichtig erscheint. Wir dürfen nicht einfach alles gutheissen, um uns ja nicht engagieren zu müssen. Wer sich nach allen Seiten verneigt, zeigt auch allen den Hintern. Von uns ist Verantwortung gefordert. Saint-Exupéry sagt: Der Mensch ohne Verantwortung zählt nicht.

d) In Beziehung sein

Wir brauchen Menschen, die uns bejahren, die uns so akzeptieren, wie wir sind. Andere Menschen brauchen es, dass wir sie bejahren, sie so akzeptieren, wie sie sind. Aber das ist schwierig und wird von uns selbst erschwert. Wir haben Angst, uns so zu zeigen, wie wir sind, weil wir befürchten, so nicht geliebt zu werden. Denken Sie da auch an Partnerschaften. Wieviele von uns haben doch genau das Problem: Wenn der andere wüsste, wie ich wirklich wäre, was wäre dann? Und der andere denkt das auch. Wo ist da noch Vertrauen?

Aus Angst passen wir uns an, bis es uns selbst nicht mehr passt.

Wir werden uns selbst fremd, verlieren uns immer mehr, statt immer mehr das zu werden, was wir sein können. Person heisst «personare» – durchscheinen, durchklingen. Das, was in uns ist, soll auch so durchklingen können.

Denken Sie auch daran, wie schwierig es ist, sich in dieser Welt der Perfektion, der Leistung schwach zu zeigen, einander einzugestehen, dass wir uns brauchen. Bert Brecht hat formuliert:

Der, den ich liebe,
Hat mir gesagt,
Dass er mich braucht.
Darum
Gebe ich auf mich acht,
Sehe auf meinen Weg und
Fürchte mich vor jedem Regentropfen,
Dass er mich erschlagen könnte.

Wenn wir selber wissen, jemand braucht mich, ich bin für jemanden wichtig, dann haben wir mehr Selbstwertgefühl. Wenn ich für niemanden mehr wichtig bin, was hat das noch für einen Sinn? Wir sollten das einander sagen: «Du, ich brauch dich. Du bist mir wichtig!» Das wäre Sauerstoff für die Seele des anderen.

Diese Beziehungen fordern so viel von uns. Darum sollten wir jeden Tag neu versuchen, auf den anderen zuzugehen: mich ansprechen lassen und ansprechen; agieren und reagieren; auf den anderen zugehen, mich aber nicht aufdrängen; Halt geben, wenn das jemand braucht; loslassen, wenn dies der andere wünscht; Raum schaffen, wo der andere er selbst sein kann.

IV. Schluss

Menschen, Kinder erziehen heißt für mich, sie das werden zu lassen, was sie sein können; ihnen so viel Freiraum wie möglich zu geben; ihnen so viel Führung und Hilfe wie nötig zu geben; ihnen zu helfen, dass sie sich immer besser und mehr selbst helfen können; sie jeden Tag neu kennenzulernen und jeden Tag als Chance zu sehen.

Vielleicht wirkt das, was ich gesagt habe, als Überforderung. Ich bin tatsächlich der Meinung, Erziehung dürfe uns fordern, wir müssten uns als Erzieher fordern lassen und nicht nur als Erzieher fordern.

Das Allerwichtigste aber ist wohl, dass wir selbst jeden Tag neu ja zum Leben sagen, dass wir selbst unterwegs bleiben, Lernende bleiben, dass wir die Freude am Leben nicht verlieren. Ich bin überzeugt, dass die Väter und Mütter, die Lehrer ihre Kinder am besten wachsen lassen können, die selbst Wachsende geblieben sind und bleiben. Es

ist klar, dass wir manches verpasst haben. Wir können das nicht nachholen, aber wir können versuchen, den Moment ganz zu leben, ganz zu sein, dann sind wir Vorbild, und das genügt.

Rabindranath Tagore sagte:

Ich weiss, dass dieses Leben, das in Liebe zu reifen versäumte, nicht ganz verloren ist. Ich weiss, dass die Blumen, die beim Morgengrauen welken, nicht ganz verloren sind.

Ich weiss, dass die Bäche, die sich in der Wüste verirren, nicht ganz verloren sind. Ich weiss, dass alles, was in diesem Leben zurückbleibt, weil es gehemmt ist, nicht ganz verloren ist.

Ich weiss, dass meine noch unerfüllten Träume, meine noch nicht gespielten Melodien noch in einer deiner Lautensaiten schlummern und nicht ganz verloren sind.

Ich wünsche Ihnen, liebe Leserinnen und Leser, dieses Vertrauen in sich selbst und in unsere Kinder.

Max Feigenwinter

*erziehen:
wachsen
und
wachsen
lassen*

Soeben ist im Verlag Arp, Wattwil, Max Feigenwinters neues Buch «erziehen: wachsen und wachsen lassen» erschienen. Hier werden die Gedanken, die dem vorliegenden Aufsatz zugrundeliegen, in ausführlicher Form vertieft. Gerne empfehlen wir unseren Leserinnen und Lesern dieses Buch.